

## Schillers „Maria Stuart“ III-Leben und Tod

Ken'ei HONDA\*

(Received August 23, 1972)

Von den Briefen, die Schiller an Goethe schreibt, kann man verstehen, was er beim Verfassen des Trauerspiel „Maria Stuart“ beabsichtigt. Er schreibt an Goethe: „Ich fange schon jetzt an, bei der Ausführung, mich von der eigentlich tragischen Qualität meines Stoffs immer mehr zu überzeugen, und darunter gehört besonders, daß man die Catastrophe gleich in den ersten Szenen sieht und, indem die Handlung des Stücks sich davon wegzubewegen scheint, ihr immer näher und näher geführt wird. An der Furcht des Aristoteles fehlt es also nicht, und das Mitleiden wird sich auch schon finden.“<sup>1)</sup> Er schreibt weiter: „Ich sehe eine Möglichkeit, den ganzen Gerichtsgang zugleich mit allen politischen auf die Seite zu bringen, und die Tragödie mit der Verurtheilung anzufangen.“<sup>2)</sup>

In dieser Tragödie steht Maria Stuart wahrhaftig von Anfang an in dem Zustand des Leidens. Sie ist gefangen, und es handelt sich von dem ersten Aufzug an um ihr Leben und Tod. Nach Schiller ist die Tragödie Nachahmung einer Handlung, welche uns Menschen im Zustand des Leidens zeigt<sup>3)</sup> und zur Absicht hat, unser Mitleid zu erregen.<sup>4)</sup> Wenn Maria die Heldin dieser Tragödie ist, so muß sie uns als Zuschauer Mitleid mit ihrem Gedanken und Handeln erregen. Weil sich die ganze Handlung nur um die Frage ihres Todes oder ihres Lebens dreht, ist sie eben richtig die Heldin dieses Dramas. In diesem Stück ist aber die Heldin Maria von Anfang an eine Gefangene der feindlichen Königin. In dem Gefängnis kann niemand handeln, denn das Handeln muß dabei also das geistige sein. Bei der Heldin muß es sich deshalb nicht um ihr Handeln, sondern um ihren Gedanken handeln. Wir müssen mit dem Helden bekannt werden, eh er handelt, wir müssen ihn seine Handlung nicht bloß vollbringen, sondern auch wollen sehen. An seinen Gedanken liegt uns unendlich mehr als an seinen Taten, und noch weit mehr an den Quellen seiner Gedanken als an den Folgen jener Taten.<sup>5)</sup>

Ein Dichter, der sich auf seinen wahren Vorteil versteht, wird das Unglück nicht durch einen bösen Willen, der Unglück beabsichtigt, noch viel weniger durch einen Mangel des Verstandes, sondern durch den Zwang der Umstände herbeiführen. Entspringt dasselbe nicht aus moralischen Quellen, sondern von äußerlichen Dingen, die weder Willen haben, noch einem Willen unterworfen sind, so ist das Mitleid reiner.<sup>6)</sup>

Maria kann selbst keinen Schritt zu ihrer Rettung tun, denn sie ist gefangen. Wenn also eine dramatische Handlung entstehen soll, so müssen äußere Mächte für und gegen sie kämpfen, und das bestimmte auch die Komposition des Dramas.<sup>7)</sup> Es sind der erste Zwang der Umstände und die erste äußere Macht gegen Maria, die über sie das

---

\*Department of Liberal Arts and Sciences—  
Foreign Languages

Todesurteil fällen.

„Und so ergriff mich die Gewalt, bereitete  
Mir Ketten, wo ich Schutz gehofft-“

(I. 7)

Wir finden Maria im ersten Akt des Dramas im Gefängnis, wo ihr die Mitteilung gemacht wird, daß sie wegen Teilnahme an der Verschwörung Babingtons gegen die Königin Elisabeth sowie wegen Verbindung mit auswärtigen Feinden Englands von einer Kommission zum Tode verurteilt worden ist.

Die vierzig Kommissarien überfallen Maria in dem Schloß, und stellen sie schnell, mit unanständiger Eile vor ein noch nie erhörtes Gericht. Nämlich bewilligen sie ihr keinen Anwalt, sondern zwingen sie, aus dem Gedächtnis und unvorbereitet Rede zu stehen. Es fehlt dem Gericht an Gerechtigkeit, Maria kann ihrem Rang und der Würde ihres Volks und ihres Sohnes und sogar aller Fürsten nicht so viel vergeben. Sie kann sich keineswegs dem Richterspruch unterwerfen:

„Verordnet ist im englischen Gesetz,  
Daß jeder Angeklagte durch Geschworne  
Von seines Gleichen soll gerichtet werden.  
Wer in der Committee ist meines Gleichen?  
Nur Könige sind meine Peers.“

(I. 7)

Sie läßt sich durch die arge List Hatons verleiten. Wegen nur ihrer Ehre verleiht sie ihr den Klagepunkten die königlichen Ohren und tut nur ihren Ungrund dar. Selbst in Gefangenschaft hält sie als die Königin von Schottland fest das Stolz und die Würde.

Ich atme

„Die Luft in einem englischen Gefängnis.  
Heißt das in England leben, der Gesetze  
Wohltat genießen? Kenn ich sie doch kaum.  
Nie hab ich eingewilligt, sie zu halten.  
Ich bin nicht dieses Reiches Bürgerin,  
Bin eine freie Königin des Auslandes.“

(I. 7)

Maria leugnet nicht ab, sich vor Gericht zu stellen. Die Richter sind es nur, die sie verwirft. Sie weiß, daß das edle Oberhaus von England, gleich mit den erkäuflichen Gemeinen, feil Gesetze geprägt oder verrufen habe, daß es die Ehen aufgelöst oder gebunden habe, daß es die Fürstentöchter, wie gebietet, enterbt und sie mit dem Bastardnamen geschändt und nächstens sie zu Königinnen gekrönt habe. Und darauf weiß sie, daß diese würdigen Peers dabei die Ansicht wettewendisch schnell ändern. Diese Leute sind ihre Richter. Sie sind Protestanten, die nach dem Wohl von England eifern. Sie sind es, die über Maria, die die Königin von Schottland ist und die Papistin ist, das Urteil aussprechen. Es ist also selbstverständlich, daß ihnen Maria nicht vertrauen kann.

„Es kann der Brite gegen den Schotten nicht  
Gerecht sein, ist ein uralte Wort—Darum ist  
Herkömmlich seit der Väter grauen Zeit,  
Daß vor Gericht kein Brite gegen den Schotten,  
Kein Schotte gegen jenen zeugen darf.“

(I. 7)

Das Urteil fällt wider Maria aus. Die zweiundvierzig Richter sprechen ihr das Urteil auf schuldig aus, und das Haus der Lords und der Gemeinen und die Stadt London bestehen heftig dringend auf der Vollstreckung des Urteils.

Die Richter verurteilen sie als Anstifterin von Verschwörungen und Anschlägen auf das Leben der englischen Königin. Schiller verneint die Schuld, die ihr im Staatsprozeß vorgeworfen ist und zu ihrer Verurteilung führt. Er bejaht aber die zurückliegende persönliche Schuld Marias als Mitwisserin der Ermordung Darnleys, ihres Gatten. Maria ist schuldig daran, daß sie blutig nur die blutige Tat d.h. das Durchbohren des schönen Liebling Rizzios gerächt hat, daß sie mit Waffen ihr Parlament umringt hat, und daß sie, um die Schuldigen des Mordes loszusprechen, im eignen Tempel der Gerechtigkeit mit frechem Possenspiel die Richter gezwungen hat. Zwar sie hat ihren Gatten Darnley nicht gemordet, die anderen haben es getan.

„Den Mord allein, die heimlich blutige Tat,  
Verbietet mir mein Stolz und mein Gewissen,  
Mord würde mich beflecken und entehren.“

(I. 7)

Aber sie erkennt, daß sie blutige Tat hat geschehen lassen, und daß sie ihn, ihren Gatten, schmeichelnd in das Todesnetz gelockt hat.

Seit dieser Tat hat sie nichts Lasterhaftes mehr begangen. Sie ist jetzt in Gefangenschaft. In England ist sie nicht die Schuldige. Weder Elisabeth noch ihr Parlament hat das Recht, Maria zum Tode zu verurteilen. Kennedy spricht ihr aus:

„Was Ihr auch zu bereuen habt, in England  
Seid Ihr nicht schuldig, nicht Elisabeth,  
Nicht Englands Parlament ist Euer Richter.  
Macht ists, die Euch hier unterdrückt, vor diesen  
Anmaßlichen Gerichtshof dürft Ihr Euch  
Hinstellen mit dem ganzen Mut der Unschuld.“

(I. 5)

Verging sich Maria, vom Feuer der Jugend getrieben, so muß sie es mit Gott und mit ihrem Herzen abtun. Weder Meßglocke noch Hochwürdiges in der Hand des Priesters kann das rachfordernde Gespenst ihres Gatten zum Grabe schicken. Weil sie eine schottische Königin ist, und weil sie an ihrer Tat in Schottland schuldig ist, kann niemand über sie in England zu Gericht sitzen. Hier kann man ihre Sühne d.h. ihre Entwicklung zum Erhabenen ahnen. Wenn die Unlust über die Ursache eines Unglücks zu stark wird, so schwächt sie unser Mitleid mit demjenigen, der es leidet. Wenn sich der Unglückliche, den wir bemitleiden sollen, aus eigner unverzeihlicher Schuld in sein

Verderben gestürzt hat, oder sich auch aus Schwäche des Verstandes und aus Kleinmut nicht, da er es doch könnte, aus demselben zu ziehen weiß.<sup>8)</sup> Deshalb muß die Schuld Marias verziehen werden, wenn auch ihr Tod unvermeidlich sei. Bis sie endlich in den Tod als Sühne geht, hängt sie an Leben, worin Mortimer und Leicester auftreten. Die Handlung des Dramas ist die Möglichkeit oder das Verfahren der Rettung der Königin Maria, die die dramatische Spannung erzeugt, und eben daher kommt es viel in dem Verlauf der Handlung auf den Gedanken oder das Innere der Heldin an, die unter der Gewalt des Schicksals die Entwicklung zu einem erhabenen Charakter erlebt.

Schiller mußte den poetischen Kampf mit dem historischen Stoff bestehen und Mühe brachte, der Phantasie eine Freiheit über die Geschichte zu verschaffen.<sup>9)</sup> Er erdichtet ungeschichtlich die Beziehung Leicesters zu Maria, die Gestalt Mortimers, die Begegnung der Königinnen, schließlich Beichte und Absolution vor der Hinrichtung.

Paulet hält, der Hüter der Maria, seinen Neffen Mortimer für keinen von den weichen Toren, die durch eine falsche Weiberträne geschmelzt werden. Er vermutet auch, daß dieser von Paris und Reims dessen treues altenglisches Herz zurückbrachte, an dem die Marias Kunst verloren wäre. Als Mortimer aber, der Puritaner, durch eine unbezwingliche Begierde getrieben, von England nach Italien und Frankreich reiste, übertritt er in Rom zur katholischen Kirche, der auch Maria angehört. In Reims erblickte er ihr Bild und erfuhr Näheres über ihr trauriges Schicksal und über ihr Anrecht auf den englischen Thron. Er sagt Maria:

„Ich sah Euch, Königin—Euch selbst!  
Nicht Euer Bild!—O welchen Schatz bewahrt  
Dies Schloß! Kein Kerker! Eine Götterhalle,  
Glanzvoller als der königliche Hof  
Von England—O des Glücklichen, dem es  
Vergönnt ist, eine Luft mit Euch zu atmen!“

(I. 6)

Es ist ihm schon Glück, für die Rettung der Maria zu sterben. Die blutige Häupter Babingtons und Tuchburns, die auf der Brücke in London warnend aufgesteckt waren, haben ihn nicht schrecken können. Und ihn hat auch das Verderben der unzähligen anderen, die ihren Tod in gleichem Wagstück gefunden hatten, nicht schrecken können, denn sie haben auch den ewigen Ruhm in dem Verderben gefunden. Er unternimmt einen neuen Versuch, um Maria zu retten. Fertig ist schon alles. Zwölf edle Jünglinge des Landes sind in seinem Bündnis, und sie haben schon das Sakrament darauf empfangen, mit starkem Arm aus dem Schloß Maria zu führen. Auch Graf Aubespine, der Abgesandte Frankreichs, weiß um den Bund und bietet selbst die Hände. Maria sagt zu Mortimer, der von ihrer Schönheit entzückt ist, der sich entschließt, sie mit Lebensgefahr zu befreien:

„Umsonst! Mich rettet nicht Gewalt, nicht List.  
Der Feind ist wachsam und die Macht ist sein.  
Nicht Paulet nur und seiner Wächter Schar,  
Ganz England hütet meines Kerkers Tore.

Der freie Wille der Elisabeth allein  
Kann sie mir auf tun.“

(I. 6)

Marias Schicksal liegt in der Hand der Königin von England, die ihre einzige Stütze ist. Sie ist zum Tode verurteilt. Die Vollstreckung des Urteils braucht nichts anderes als die Unterschreibung der Königin Elisabeth. Solange Maria lebt, lebt auch die Furcht der Königin von England. Kein Kerker kann Maria tief genug begraben. Nur ihr Tod versichert den Thron der Königin Elisabeth. Elisabeth braucht nichts zu scheuen, als ihr Gewissen und ihr Parlament. Wäre es das Urteil, das auf die Gerechtigkeit begründet wäre, so würde es die königliche Macht Elisabeths furchtlos vor der Welt vollzogen haben. Elisabeth sagt zu Mortimer:

„Ich wollte die Gesetze handeln lassen,  
Die eigne Hand vom Blute rein behalten.  
Das Urteil ist gesprochen. Was gewinn ich?  
Es muß vollzogen werden, Mortimer!“  
Und ich muß die Vollziehung anbefehlen.  
Mich immer trifft der Haß der Tat. Ich muß  
Sie eingestehn, und kann den Schein nicht retten.  
Das ist das Schlimmste!“  
„Der schlimmste Schritt ist, den man eingesteht,  
Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren.“

(II. 5)

Sie zögert aber nicht aus dem Gefühl der Menschlichkeit und Schonung, sondern aus der argen List, daß man sie zu der Strafvollziehung zwingt. Maria sagt Mortimer den Namen eines Mannes, der außer dem freien Willen der Elisabeth die Tore ihres Kerkers öffnen kann. Das ist Graf von Leicester. Er ist der Günstling von Elisabeth, und ist der blutigste Verfolger gegen Maria. Aber die Gefangenerin erwartet, von ihm gerettet zu werden, und glaubt, daß sie niemand anderen habe, an den sie um Hilfe wenden könnte. Sein Versuch läuft aber unglücklich ab. Die Möglichkeit der Rettung der Königin Maria, die er ihr in der Begegnung mit Elisabeth gibt, wird durch sie selbst in ihr Verderben gewandelt. Eine blinde Unterwürfigkeit unter das Schicksal ist immer demütigend und kränkend für freie, sich selbst bestimmende Wesen.<sup>10)</sup> Maria stirbt nicht als Delinquent, der einer mächtigen, gewissenlosen Justiz ausgeliefert ist, sondern ihr Tod ist Opfer und Sühne zugleich, Überwindung der tragischen Situation des Menschen durch den Übertritt des Menschen in Gott. Der Mensch in der Gefangenschaft kann nichts mehr bewahren oder entwickeln als eben seine innere Freiheit. An Maria zeigt Schiller exemplarisch die innere Freiheit des Menschen, die erst durch seine äußere Vernichtung vollkommen wird.<sup>11)</sup>

#### Anmerkungen

1) Schillers Brief an Goethe 18.6.1799

Carl Hanser, München, Bd. 5, S.391.

2) dito, 26.4.1799

4) Vgl. dito, S.388.

3) Vgl. Friedrich Schiller sämtliche Werke,

5) Vgl. dito, S.14.

- 6) Vgl. dito, S.379.
- 7) Vgl. Wilhelm König: Erläuterungen zu den Klassikern, C. Bange Verlag, Bd. 5, S. 76.
- 8) Vgl. Friedrich Schiller, dito, S. 379.
- 9) Vgl. Schillers Brief an Goethe 19. 7. 1799
- 10) Vgl. Friedrich Schiller, dito, S. 380.
- 11) Vgl. Heinz Rieder: Schiller, W. Braumüller, Wien, 1966, S. 111.